

zu einem Volke, freilich betrachteten die stolzen Eroberer die feigen Gegner ebenso als Barbaren, wie ihre Vorgänger einst die Söhne des Westens gescholten, aber gerade die Gegensätze, die hier mit einander in die Schranken treten, Orient und Occident, katholische und griechische Kirche, classisches Alterthum und mittelalterliche Romantik — ein Turnier auf dem Isthmus von Korinth, italienische und französische Herzoge von Athen, Naxos, Philippopel, Lemnos — verleihen diesen Zeiten einen eigenthümlichen Reiz. War auch der Kreuzzug von 1202 nur ein schwacher Nachhall des ersten Zuges zur Eroberung des heiligen Grabes, waren auch die Motive mit dem wechselnden Zeitgeiste verwandelt: an Tapferkeit und Thatenlust wenigstens stand ein Gottfried von Villehardouin einem Gottfried von Bouillon durchaus nicht nach. Aber trotz des Interesses, das sich dazu an einen Boden knüpft, wo jeder Stein dem Wanderer ein: „Siste, viator, heroa calcas!“ zuzurufen scheint, haben jene Zeiten noch bis jetzt keinen gründlichen Erforscher gefunden. Zwar hat der grosse Ducange den Grundstein der „fränkisch-byzantinischen“ Geschichte gelegt, zwar hat der fleissige Buchon auf diesem Fundamente, freilich stellenweise mit französischer Nonchalance, weiter gebaut; allein nach dem bis jetzt ans Licht gezogenen Materiale scheint es unmöglich, eine nur irgend einigermaßen zusammenhängende Geschichte der Staaten zu liefern, in die Griechenland durch seine westlichen Eroberer getheilt ward, eine Geschichte der Zeit, wo sich das alte Hellas im mittelalterlichen Gewande dem Auge darbietet. Selbst das neueste Werk des Schotten Finlay, meistens auf den unvollendeten Forschungen Buchon's aufgebaut, ist durch und durch unzusammenhängend, obgleich der philosophische Geist des Verfassers zuweilen mit und ohne Glück die Thatsachen zu verketteten und bestimmte Consequenzen daraus zu ziehen versucht hat. Freilich ist es schon äusserst schwer, das gedruckte Materiale zusammenzubringen, da sogar manche ganz neue auf diese Zeit bezügliche Werke in allen Bibliotheken Deutschlands fehlen; aber weit schwieriger ist es noch, die handschriftlichen Quellen dieser Geschichte, meistens in Urkunden bestehend, aufzuspüren. Buchon hat deshalb in Paris, Florenz und Neapel namentlich seine Forschungen angestellt; Griechenland selbst bietet nach den Stürmen, die das unglückliche, schöne Land erduldet, kaum noch Etwas dar, was über seine Geschichte die Aufklärung geben könnte, die wir ver-